

# Der kamerunische Kakaobauer

Autor(en): **Küng, Ruedi**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus**

Band (Jahr): **109 (2015)**

Heft 7-8

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-632221>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ruedi Küng

## Der kamerunische Kakaobauer

Er sitzt auf einer Holzbank vor dem schmucken Bauernhaus im Zürcher Unterland und schaut über die Wiesen und Felder. Dass er nicht von hier ist, verrät seine dunkle, von 66 Lebensjahren faltige Haut. Er beobachtet die Bauern bei ihrer Arbeit auf den Äckern, sagt er. Sie begannen schon um sechs Uhr in der Früh, seien fleissig und liebten ihre Arbeit. «Nicht wie bei uns.» Jener dort habe den ganzen Morgen über das hohe Gras gemäht, erklärt er und weist mit dem Arm zum Bauer auf dem Traktor mit den rotierenden Mähmessern. Hier habe jeder Bauer Maschinen, das sei wunderbar. «Nicht wie bei uns.»

Bei uns: Damit meint Jean Eba Mengu seine Heimat Kamerun. Genauer den Bezirk Ngoulémakong in Südkamerun. Und eigentlich das Dorf Endamayos im abgelegenen, tropisch heissen Urwaldgebiet nahe der Grenze zu Gabun und Äquatorialguinea. Da lebt Jean – wir haben uns aufs Du geeinigt – und produziert auf etwa sechs Hektaren Land Kakao. Die Pflanzung hat er wie schon sein Vater vom Vater geerbt. Jeans Grossvater war Beamter der Deutschen Kolonialherren, ein *fonctionnaire*, wie Jean sagt. Er hatte deshalb die Möglichkeit, Kakaobäume anzupflanzen. Die Bäume seien heute noch ergiebig, und die Kakaosorte sei von guter Qualität. Doch vom Ver-

kauf der Kakaobohnen könne er nur knapp leben, die Preise, die man ihm dafür biete, seien viel zu tief.

Jetzt ist Jean in der Schweiz, seine Tochter und ihr Mann, die mit ihrer zweijährigen Tochter am Irchel leben, haben ihn eingeladen. Und sein erster Besuch ist nicht nur eine Familienangelegenheit. Er würde im Land der Schokolade auch mit einem Vertreter der Schokoladeindustrie zusammentreffen und mit diesem an einem Podiumsgespräch teilnehmen.\* Davon erhoffte er sich einiges, nicht nur Verständnis für seine schwierige Lage als einfacher Kakaobauer in Kamerun, aber auch die Möglichkeit, seine Kakaobohnen direkt, das heisst zu einem guten Preis, an eine Schweizer Schokoladefirma verkaufen zu können.

Inzwischen ist er ernüchtert. Er hat erfahren müssen, wie weit die Schweiz vom Urwald Südkameruns entfernt ist, nicht nur geografisch. Die Schweizer Schokoladeproduzenten verlangen wie die KonsumentInnen hohe Kakaoqualität zu einem möglichst günstigen Preis. Kameruns Kakao importieren sie nicht. Und die schwierigen Lebensumstände sowie der Alltag der KakaopflanzerInnen fallen nicht in Betracht.

Es ist als Schweizer auch nicht einfach, sich in die Situation des Kakaobauern Jean hinein zu versetzen oder ihn wirklich zu verstehen. Was meint er damit, die Bauern seiner kamerunischen Heimat seien nicht fleissig und liebten ihre Arbeit nicht? In der Côte d'Ivoire habe ich beobachtet, mit wieviel Sorgfalt und aufwändiger Handarbeit die Bauern ihre Kakaopflanzungen pflegen, die weitab von ihren Dörfern nur zu Fuss zu erreichen sind. Das sei es ja eben, sagt Jean, er habe die ganze Umgebung hier am Irchel erkundet, überall erschlossen Wege die Felder – und sogar den Wald. Bei ihnen zuhause gebe es keine Wege, keine Maschinen, auch keine Subventionen. In der Schweiz dagegen bekämen alle Bauern Subventionen. Und er fügt an: Wenn ich eine Mühle hätte, könnte ich

\* Zum Thema Entwicklungszusammenarbeit in Südkamerun: Ein achtzigseitiger Bericht über zwanzig Jahre Zusammenarbeit mit der Waldbevölkerung, mit lokalen Produzenten, Behörden, Forschungs- und Entwicklungsinstitutionen ist erhältlich bei Verein Grünwerk, Mensch & Natur, Rosenstrasse 11, 8400 Winterthur, [www.verein-gruenwerk.ch](http://www.verein-gruenwerk.ch)

Kakaobutter herstellen und ein Vielfaches des Preises erzielen, den ich für die Kakaobohnen erhalte.

Da kommt viel zusammen: Keine staatliche Unterstützung, Maschinen im Urwald, Kakaobutter in der tropischen Hitze, zu tiefe Preise für die Kakaobohnen. Einst sei der Staat Abnehmer des Kakao gewesen und habe den Bauern einen festen Preis garantiert. Auch habe der Staat für Saatgut, Pestizide und Düngemittel gesorgt. Dann habe die Regierung auf Druck der westlichen Geldgeber damit aufgehört. Seither seien die Kakaobauern auf Gedeih und Verderb den Käufern ihrer Bohnen, den «coxeurs», ausgeliefert. Und Jean führt auf dem Metalltisch mit Kieselsteinen, die er vom Boden aufhebt, lautstark vor, wie wehrlos er (kleiner Stein) den fünf Coxeurs (grössere Steine) gegenübersteht. Diese sprächen untereinander einen tiefen Preis ab, auch wenn der Kurs an der Kakaobörse steige, und er klopft mit den Steinen auf den Tisch. Entweder gebe er den Wucherern nach, oder er bleibe auf seinen Kakaosäcken sitzen.

Warum tut ihr Kakaobauern vom Dorf euch nicht zusammen, bringt den Kakao selber in die Hafenstadt Douala und verkauft ihn dort direkt den Exporteuren? – Auf Jeans Gesicht meine ich Fremden über so viel Unkenntnis der Verhältnisse in seiner Heimat zu erkennen. Um ein Transportsystem vom Urwaldgebiet nach Douala aufzubauen und aufrechtzuerhalten, sei Kapital notwendig, das die Bauern von Endamayos unmöglich aufreiben können. Und selbst wenn es ihnen gelänge, würden ihnen die etablierten Transporteure im Bund mit einflussreichen Leuten in Wirtschaft und Politik das Geschäft in kürzester Zeit vermiesen. Allein schon bei den vielen Polizeikontrollen auf der Strasse nach Douala müssten sie Unsummen an Bestechungsgeldern bezahlen, sagt Jean. Gegen die mit der Regierung verbandelten Leute, die *fonctionnaires*, hätten sie keine Chance. Die hätten alles unter Kontrolle,

auch die Subventionen. Es gebe in Kamerun schon Subventionen, sogenannte Landwirtschaftskredite. Doch nur die *fonctionnaires* bekämen sie, und sie zahlten sie kaum je zurück. Die *fonctionnaires* eigneten sich Land für den Kakaoanbau an, immer mehr, und liessen es mit Traktoren und Maschinen bewirtschaften.

Da gibt es Schädlinge, sagt Jean. Wenn die kommen, musst du schnell handeln und die Bäume mit Insektentvertilgungskanonen besprühen, sonst ist die ganze Ernte verdorben. Aber nur die *fonctionnaires* besitzen solche Maschinen. Es bleibt dir keine andere Wahl, als bei einem von ihnen eine Kanone für hartes Geld zu mieten.

Könnt ihr euch denn nicht gegen die Machenschaften der *fonctionnaires* beschweren? – Wer sich beschwert, gilt als Rebell, ist Jeans knappe Antwort. Und die Kakaomühle? Mit der könne man Kakaobutter herstellen, von Hand sei das zu aufwändig, sagt Jean. Kakaobutter sei auch bei den im südkamerunischen Urwald herrschenden Temperaturen haltbar und leicht nach Gabun oder Äquatorialguinea zu exportieren. Das würde sein Einkommen vervielfachen. Wie gross ist eine solche Mühle? – Es gebe sie in allen Grössen, zum Beispiel wie eine kleine Waschmaschine. Er würde gerne eine aus der Schweiz mit nach Hause nehmen. Man bekomme sie aber auch in Douala.

Wir schweigen eine Weile. Seine Bemerkung nehme ich nicht an mich gerichtet wahr. Ich erkenne darin vielmehr den tiefen Wunsch, seine Lebenssituation und die seiner Familie zu verbessern. Er könnte sich doch mit anderen Bauern aus dem Dorf Endamayos zusammentun und gemeinsam in Douala eine Kakaomühle kaufen, denke ich, er ist doch ein erfahrener Mann, hat gut ausgebildete Kinder, einige sind sogar im Ausland tätig. Wie wenn er meine Gedanken lesen könnte, sagt er: «Ich bin nicht mehr dreissig, sondern sechsendsechzig, da hat man nicht mehr so viel Kraft.» ●



**Willkommen, Ruedi Küng, als neuer Kolumnist der Neuen Wege!**

*Ruedi Küng, 1950, beschäftigt sich seit bald 35 Jahren mit Afrika, hat insgesamt elf Jahre in Uganda, Südafrika, Sudan und Kenia gelebt und war während zwölf Jahren Afrikakorrespondent des Schweizer Radios SRF. Er ist heute mit InfoAfrica.ch selbstständig als Afrikaspezialist tätig.*

[www.infoafrica.ch](http://www.infoafrica.ch)